

Pazifik

INFORMATIONSTELLE

Pazifik-Informationsstelle, Hauptstr. 2, 91564 Neuendettelsau
Tel: (+49) (0)9874/9 12 20, Fax: (+49) (0)9874/9 31 20. Email: Info@Pazifik-Infostelle.org

Dossier Nr. 67



Umweltschutz im Paradies Die eigenartigen Umweltprobleme auf Tahiti

Autor: Wolfgang B. Kleiner, Fotojournalist, Augsburg-Steppach

Datum: Dezember 2003

Internet: <http://www.Pazifik-Infostelle.org>. Die Pazifik-Informationsstelle wird getragen vom Pazifik-Netzwerk e.V., dem Missionswerk der Evang.- Luth. Kirche in Bayern, dem Evangelischen Missionswerk, dem Nordelbischen Missionszentrum und Missio München. Ausschussvorsitzende: Pfr. Dr. Sabine Plonz (EMW)

Zum Foto auf der Titelseite:

Die Müllkippe mit der vielleicht spektakulärsten Aussicht der Welt: Die wilde Deponie von Fa'aa auf Tahiti. Menschen aus den Slums durchwühlen die Abfälle nach Verwertbarem.

Copyright aller Fotos und Texte in diesem Dossier Nr. 67:

Wolfgang B. Kleiner, Kreppenweg 11, 86356 Steppach

Tel.: 0821 / 4 88 153, Email: wbksteppach@t-online.de

UMWELTSCHUTZ IM PARADIES

Die eigenartigen Umweltprobleme auf Tahiti

Tahiti gilt für viele Menschen als Paradies: Sonne, Palmenstrand, schöne Frauen. Die Realität sieht anders aus. Die Probleme der Neuzeit haben die Kolonie Französisch-Polynesien mit den bekanntesten Inseln Tahiti, Moorea und Bora-Bora längst erreicht. Eine Umweltbewegung kämpft aber gegen eher kuriose Probleme.



(Bild: Christa Teihotu, Präsidentin des Umweltverbandes von Moorea, in Diskussion mit Baggerführer Daniel Itae beim Abgraben eines Hanges auf Moorea. Das Abgraben der Hänge ist die Hauptursache für das Verschlammen und Absterben der Lagune)

„Bulldozer sind meine größten Feinde,“ sagt Christa Teihotu, 72, Umweltaktivistin, mehrfache Großmutter und ist bei ihrem Lieblingsthema.

Die Inseln Tahitis haben nur einen schmalen flachen Küstenstreifen, dahinter steigen steil die Vulkanberge an. Die schroffe Bergwelt hinter dem Palmenstrand macht einen Großteil des geografischen Reizes der Inseln aus, führt aber zu Platzmangel bei der Besiedelung und landwirtschaftlichen Nutzung. Die Hänge werden deshalb vielerorts abgegraben, Terrassen angelegt, oftmals ohne Genehmigung und ohne Sachverstand. Bei starken Regenfällen, die es in den Tropen häufig gibt, wird die freigelegte Erde in die Lagune gespült, das fragile Ökosystem der Korallenwelt unter einer Schlammschicht begraben, die Lagune stirbt ab. „Das Wasser der Zuflüsse sieht aus wie Schokolade, soviel Erde wird mitgetragen. In meiner Jugend war die Cooks-Bay auf Moorea voll mit bunten Fischen, heute ist die weltberühmte Bucht ökologisch tot,“ fügt die streitbare Umweltaktivistin an. Sie beklagt, dass durch Flussbegradigungen das Wasser schneller abfließt und dadurch zusätzlich Schlamm mitgerissen wird. Sie fordert eine starke Be-

schränkung der Erdarbeiten und eine fachgerechte Durchführung, um weiteren Schaden in der Lagune zu vermeiden.

Christa Teihotu stammt von deutschen Einwanderern ab, wuchs auf Moorea auf und betrieb dort über viele Jahre ein kleines Hotel. Sie kennt die westlich-rationale Denkweise, versteht aber auch die mehr emotionale Weltsicht der Polynesier. Als Mittlerin zwischen den Welten wurde sie zur Präsidentin des Umweltdachverbandes „Aimeho Tou Ora“ (dt. *Die Insel gibt mir Leben*) gewählt, um die Umweltinteressen einer Inselwelt zu vertreten, die innerhalb einer Generation den Wandel von der traditionellen Selbstversorgerwirtschaft in eine westlich orientierte Konsumwelt schaffen musste.

Einen spektakulären Erfolg hat der Umweltverband bereits erreicht: Im Frühjahr 2000 sollte mit Regierungsgenehmigung in der Lagune von Moorea Sand entnommen werden, um den Strand vor dem im Bau befindlichen Outrigger-Hotel zu verschönern. Ein großer Lagunenabschnitt wäre dabei zerstört worden. Über drei Monate hinweg haben 200 örtliche Aktivisten mit vielen Kanus das Baggerschiff rund um die Uhr blockiert, die Emotionen kochten hoch. Christa Teihotu war hauptsächlich damit beschäftigt, die eigenen Leute unter Kontrolle zu halten, die das Baggerschiff anzünden wollten. Das Hotel verklagte die Umweltschützer auf Schadensersatz, doch die hatten plötzlich das Recht auf ihrer Seite. Der clevere Anwalt der Umweltaktivisten fand mehrere Formmängel in der Abbaugenehmigung, die Genehmigung wurde widerrufen. Mittlerweile hatte die Blockadeaktion soviel öffentlichen Wirbel ausgelöst, dass keine neue Genehmigung mehr erteilt wurde.

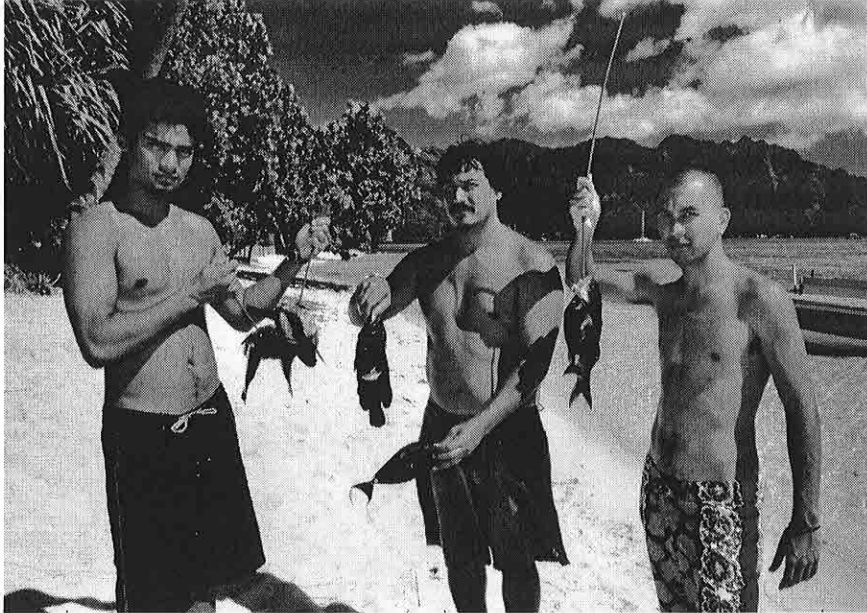
Der Outrigger-Konzern, um sein Umweltimage bemüht, gab das Hotelprojekt an die Sheraton-Gruppe ab, der Sand wurde etwas teurer von einer Sandgrube im Landesinneren bezogen, die Lagune blieb unangetastet.

„Als nächstes Projekt werden wir eine Sprachschule für unsere Jugend eröffnen,“ berichtet Maurice Rurua, Sprecher des örtlichen Umweltvereins „Pihaena Te Toa Mata Ara“ (dt. *Der Krieger aus Pihaena hält die Augen offen*). Für die Aktivisten eine logische Entwicklung, denn sie denken ganzheitlich im Sinne ihrer alten Kultur, skeptisch gegenüber der modernen Konsumgesellschaft. „Das Leben besteht nicht nur aus Arbeit. Das Leben ist auch ganz ohne Arbeit im westlichen Sinn möglich,“ wirft Christa Teihotu ein. In der Tat würde im tropischen Klima Tahitis Obst und Gemüse ohne großen landwirtschaftlichen Aufwand wachsen, die Lagune könnte genügend Fisch für die ganze Bevölkerung liefern. Die Selbstversorgungswirtschaft hat sich über Jahrtausende entwickelt und war bis in die sechziger Jahre üblich, die „Verwestlichung“ im Zuge der französischen Atomversuche mit ihren Tausenden von Arbeitsplätzen lies die alte Lebensweise in Vergessenheit geraten.

„Wir möchten unseren Kindern die Möglichkeit geben, zu leben wie ihre Vorfahren, ohne Arbeitsstress in einer westlichen Gesellschaft. Dazu ist eine intakte Umwelt notwendig, aber auch die Kenntnis der alten Natur- Kultur. Ohne die tahitianische Sprache bleibt aber der Zugang zur Maohi- Kultur verschlossen“, fügt Christa Teihotu an. Die heutige Jugend hat aber die tahitianische Sprache kaum mehr gelernt, weil die französischen Kolonialherren die Jahrtausende alte Sprache lange Zeit als minderwertig hingestellt haben, in den Schulen war sie verboten. So ist eine Generation herangewachsen, die keinen Zugang zur alten Kultur mehr hat, aber auch keinen Platz in der Neuzeit findet, weil die bis zu 20.000 Arbeitsplätze im Umfeld der Atomtests weggefallen sind. An der Peripherie von Tahitis Hauptstadt Pape'ete breiten sich bereits Slums aus, Alkoholismus und Drogensucht sind an der Tagesordnung. „Die echten Polynesier sind am Ausster-

ben. Die junge Generation ist dabei, neben der Sprache auch die körperliche Sensibilität und die tahitianische Denkweise zu verlieren,“ bedauert die Umweltaktivistin.

Das politische Establishment setzt nach ursprünglicher Distanz mittlerweile auf Kooperation mit dem Umweltverband. Dabei geht es aber kaum um die manchmal naiv-idealistischen Handlungsgründe der Aktivisten; vielmehr stehen wirtschaftliche Interessen im Mittelpunkt. Denn der Tourismus als vom Staat geförderte Wirtschaftsmacht mit Zukunft gedeiht nicht in einer zerstörten Umwelt. Die Regierung hat nun einen „Plan zur Meeresbewirtschaftung“ (Plan de gestion de l'espace maritime, PCEM) vorgelegt, der



die Lagune und das Korallenriff langfristig schützen soll. Darin sind acht Schutzzonen für den Fischnachwuchs vorgesehen, in denen nicht gefischt werden darf, Boote nur langsam fahren und nicht ankern dürfen. Für die anderen Flächen der Lagune wird die Maschenweite der Fischernetze vorgegeben und die

Mindestgröße der Fische für den Fang festgelegt. Denn die Lagune ist restlos überfischt, die Fischer fangen heute oftmals nur noch ein Zehntel als noch vor einer Generation. (Bild: Bescheidene Ausbeute eines eintägigen Fischzuges. Die Lagune von Moorea ist völlig überfischt.)

„Das ist ein Schritt in die richtige Richtung. In dem Plan fehlt aber eine Beschränkung für den Bau weiterer Überwasserbungalows“, wirft Christa Teihotu ein. Die von amerikanischen und japanischen Touristen gern gebuchten, den traditionellen polynesischen Häusern nachempfundenen Bungalows sind auch bei den Hotelkonzernen beliebt, denn für eine Nacht werden bis zu 800 € bezahlt. Entsprechend hat sich diese neuzeitliche Touristenattraktion in der Lagune vor den Luxushotels ausgebreitet. Fischer werden dort nicht mehr geduldet, im Schatten der Häuser sterben die sonnenhungrigen Korallen ab, Algen breiten sich aus und zerstören noch mehr Korallen. „Die Fischer stört aber auch der bloße Anblick der Häuser als optische Barriere in der vormals freien Lagune, sie fühlen sich ausgegrenzt,“ berichtet die Umweltaktivistin. Sie will keine Verhältnisse wie auf Bora-Bora, wo die Bungalows in der Lagune bereits überhand genommen haben.

Auch ein Verbot der Haifischfütterung soll ihrer Meinung nach in den Plan aufgenommen werden. Als Touristenattraktion werden Haie in der Lagune gefüttert. Die etwa 30 Haie sind mittlerweile aber ausgewachsen, die Fischer haben Angst vor ihnen. „Bisher hat es nur einen Unfall bei der Fütterung gegeben. Einem Tierpfleger wurde die Hand abgebissen. Vielleicht muss erst ein Tourist angefallen werden, bis sich ein Verbot durchsetzt. Haie können auch auf dem offenen Meer gefüttert werden.“ Was Christa Teihotu nicht sagt: In der Lagune gibt es kaum Wellengang, auf dem Meer schaukeln die Boote stark, und Touristen sind verwöhnt.

Doch nicht immer werden die Umweltschützer um ihre Meinung gefragt. Auf einer Länge von über 16 Kilometern wurden Hunderte von Straßenlaternen an der Küstenstraße an der touristisch erschlossenen Nordküste Mooreas montiert. Vor Ort will sie niemand, denn sie verschandeln die weitgehend naturbelassenen Palmenwälder, durch die die Straße führt. Dabei war Moorea stolz darauf, keine Strommasten zu haben, weil ein weiser Bürgermeister vor über 30 Jahren an die Auswirkungen auf das Landschaftsbild gedacht hat.

Man sagt dem langjährigen Präsidenten der Autonomieverwaltung, Gaston Flosse, nach, an fast jedem Projekt beteiligt zu sein, er lässt sich in Publikationen sogar unwidersprochen als „Mister 10 %“ bezeichnen. Seine Gattin betreibt einen Elektroimport und lieferte die Laternen, so bleibt das Geld in der Familie. Denn die französische Regierung bezahlt nach wie vor großzügig für Projekte in Polynesien, das schlechte Gewissen wegen der Atomversuche drückt.

Die Bürgermeister vor Ort wehren sich auf ihre Art. Zwar mussten sie für die ungewollten Laternen nichts bezahlen, doch der Strom ginge auf ihre Rechnung. Also bleiben die Leuchten dunkel. Die polynesischen Form des Konsenses.



Die polynesischen Logik funktioniert eben anders. Ausgeschlachtete Autowracks ließen die Besitzer üblicherweise auf der Straße stehen, weil es dafür auf den kleinen Inseln keine Entsorgungsmöglichkeit gab. Das Problem nahm überhand, so griff der Staat vor ein paar Monaten ein, sammelte die Wracks

auf und presste sie in Würfel. Die Besitzer sollten für die Aktion zahlen, doch wer ein Autowrack stehen lässt, hat eben auch kein Geld. Jetzt verrottet ein Schrotthaufen aus 343 gepressten Autos an der Küstenstraße bei Haapiti auf Moorea, die Fahrzeugflüssigkeiten versickern im Boden, gelangen in die Lagune. Kein schöner Anblick für die Einheimischen und Touristen. Doch keiner weiß, wohin mit den Wracks. „Für den Export ist die Menge zu gering. Vielleicht lassen sich die Autos zum Dammbau im Meer verwenden, das wird gerade überprüft“, sagt Miriana Bono, Kabinettschefin im Umweltministerium in Tahitis Hauptstadt Pape’ete. (Bild: Gepresste Autowracks auf Moorea. Keiner weiß wohin damit.)

Doch Bono kann auch von gelungenen Aktionen berichten. So musste innerhalb kurzer Zeit ein Müllentsorgungssystem aufgebaut werden, weil die Inseln im Wohlstandsmüll zu ersticken drohten. Früher gab es nur natürlich verrottenden Abfall, seit 20 Jahren ist der Plastikanteil als Folge des westlichen Lebensstils ein Problem. „Wir haben zehn Jahre zu spät angefangen. Doch es ist nicht leicht, in Tahiti Gewohnheiten zu ändern.“

Miriana Bono verweist auf die Mentalität ihrer Landsleute. Jeder wirft seinen Müll einfach weg. Und keiner realisiert, dass er ein Teil des Müllproblems ist. Mittlerweile funkti-

oniert die Entsorgung auf der Touristeninsel Moorea, auch in den ländlichen Regionen Tahitis hat sich das Straßenbild erkennbar gebessert. Doch oftmals stehen sich die Tahitianer selbst im Wege. Weil vielerorts die Mülltonnen gestohlen wurden, wurden offene Drahtkörbe als Müllbehälter an den Zäunen der Anwesen befestigt. Jetzt wühlen wilde Hunde und Katzen in den Körben, und der Müll verteilt sich wie zuvor auf den Straßen. Seit einigen Monaten gibt es ein Programm in Zusammenarbeit mit den Gemeinden, den Kirchen und den Jugendorganisationen, um die Bevölkerung für die Müllproblematik zu sensibilisieren.

Konsens ist auch heute manchmal schwer zu erreichen in einer Gesellschaft, in der in vorkolonialer Zeit blutige Kriege zwischen Dörfern und Inseln an der Tagesordnung waren. Die Hauptinsel Tahiti hat heute zwar ein modernes Müllmanagement-System zur Mülltrennung, Verwertung und Entsorgung mit einer zentralen Deponie. Doch die Stadt Fa'aa macht dabei nicht mit, weil der Nachbarort der Hauptstadt Pape'ete das Zentrum der Unabhängigkeitsbewegung ist, Bürgermeister Oscar Temaru auch Chef der Separatisten ist. Und damit in Fundamentalopposition zum politischen Establishment steht. Fa'aa ist damit nicht Mitglied im Müllverband, entsorgt seinen Abfall unbehandelt auf einer wilden Deponie in einem Bergtal. „Das ist zwar auch nach tahitianischem Verständnis illegal, da die Stadt die Deponie aber offiziell betreibt, ist es doch wieder irgendwie legal“, erklärt die Kabinettschefin des Umweltministeriums die polynesischen Logik.

Dass auch gesundes Pflanzenwachstum zum Umweltproblem werden kann, zeigt sich gerade auf Tahiti.

1919 setzte sich Harrison Smith, ein Professor am Massachusetts Institute of Technology, an der Südküste Tahitis zur Ruhe. Er gründete einen botanischen Garten, führte zahlreiche, auf Tahiti nicht vorkommende Pflanzen ein. Auch die schön anzuschauende *Miconia Calvescens*.

Diese hat längst den Sprung über die Gartengrenzen geschafft und überwuchert die gesamte Insel, gefährdet die Pflanzenvielfalt und das ökologische Gleichgewicht. Das schnelle Wachstum und der Schatten der vielen großen Blätter verdrängt die endemische Pflanzenwelt. Auf den kleineren Inseln Polynesiens ist *Miconia* noch nicht so stark verbreitet, dort werden regelmäßig Rodungsaktionen durchgeführt, letztlich ohne Erfolg. Auf Tahiti ist es bereits zu spät, gegen die großblättrige Pflanze ist letztlich kein Kraut gewachsen. 60 % der Inseloberfläche sind von *Miconia* überwuchert, die Pflanze dominiert zu 70 % in den Wäldern, 50 % der einheimischen Pflanzen sind deshalb vom Aussterben bedroht. Jede *Miconia*-Pflanze produziert Millionen von Samen pro Jahr, die vom Wind und von Kleintieren verbreitet werden.

Das Miconiaproblem ist auf Tahiti auch als „Grüner Krebs“ bekannt. Miriana Bono berichtet davon, dass gerade ein Feldversuch gestartet worden ist, der Pflanze mittels des Pilzes „*Colletotrichum*“ Herr zu werden. Die Gefahr dabei ist, dass der Pilz auch andere Pflanzen vernichtet. Resultate sind noch nicht bekannt.

Typisch für die Südsee sind die schwelenden Feuer in vielen Gärten, die je nach Wetterlage ganze Inseln unter Qualm legen. Feuchter Gartenabfall wird verbrannt, oftmals mit Plastik vermischt. Dass dabei viel Kohlendioxid und giftige Dämpfe entstehen, interessiert auf den Inseln niemanden. Denn der beständige Wind bläst den Qualm weg. Und trägt zur globalen Umweltverschmutzung bei. Doch die Polynesier interessieren

sich nur für die Probleme, die sie unmittelbar und persönlich betreffen . Und sehen den Zusammenhang mit ihren Lebensgewohnheiten nicht. Durch die Klimaerwärmung steigt der Meeresspiegel, viele flache Atolle werden überflutet und unbewohnbar werden. Die Korallen sterben ab, Fische werden dadurch vergiftet, nach wie vor die Lebensgrundlage auf den abgelegenen Inseln Französisch Polynesiens. „Meine Landsleute denken, dass sich die Natur selbst repariert,“ verweist Miriana Bono auf die Mentalität der Tahitianer.

Die Einsamkeit und Abgelegenheit der Inselwelt im Pazifik lässt dann gravierende Umweltprobleme in mildem Licht erscheinen. Auf die Umwelt- und Gesundheitsgefahren angesprochen, die heute vom französischen Atomversuchsgelände Moruroa ausgehen, meint die Umweltexpertin Bono mit typisch tahitianischer Mentalität: „Das berührt das tägliche Leben hier nicht. Die Insel ist sehr weit weg.“